



Neumärksches Wochenblatt.

Donnerstag, den 3ten März.

Soldatenglück.

(Fortsetzung.)

„Nein, Capitän,“ sagte der Sansculotte mit lauerndem Blick, „noch nicht. Glaubt Ihr denn, daß dieses splendide Frühstück, womit wir so gastfrei bewirthet wurden, für die drei Weiber zubereitet worden sey? Es wurden andere Gäste erwartet, und wenn diese Zurüstungen Euch die Augen noch nicht geöffnet haben, so schaut her. Was sagt Ihr dazu, Capitän?“ — Bei diesen Worten sprang er auf, und hielt dem Hauptmanne einen im Salon gefundenen Brief vor die Augen. „Vor drei Tagen geschrieben,“ fügte er hinzu. „Und was steht darin, daß die Ci-devant da oben den Brief an S. selbst abgeben sollte, sobald er das Haus erreicht haben würde. Was sagt Ihr nun, Capitän? Er war in der vorigen Nacht hier und sie gab ihm den Brief. Vielleicht sah er aus jenem Fenster die Flammen, welche Zeugniß gaben von unserm Triumph, und zugleich eine Warnung für ihn waren. Er ist entflohen, aber er kann noch nicht weit seyn. Cameraden! wir müssen Sorge tragen, daß der Feind nicht seine Zuflucht in diesem Hause finde.“

Die halbbetrunkenen Soldaten begriffen nur zu gut den Sinn dieser entseßlichen Worte. In wenigen Minuten waren sie im ganzen Hause zerstreut; einige wankten in die obern Gemächer; andere stürzten in die wohlgefüllten Keller; — kurz das ganze Haus wurde durchsucht und geplündert. Gotteslästerliche Flüche und obscöne Lieder schollen durch die einst so stillen heitern Räume; die geängstigten Frauen hörten zitternd

den Lärm, welcher bis in die entlegensten Gemächer drang, wo sie sich eingeschlossen hatten. Das Toben der Unholde nahm mit jedem Augenblicke zu. Die Mutter, welche in der drohenden Gefahr kaum an sich selbst dachte, drückte ihre Töchter angstvoll ans Herz, und Thränen entströmten ihren Augen.

Plötzlich wurden sie durch das Geschrei der Räuber aufgeschreckt. „Treibt den Fuchs aus seinem Versteck!“ riefen mehrere Stimmen durch einander. „Zündet das Haus an, daß es fernhin leuchte, wie Maulevrier!“

Dieser Aufforderung wurde sogleich Folge geleistet. Große Haufen Stroh und Reißholz wurden in den untern Zimmern aufgethürmt und angezündet; dann zogen sich die Mordbrenner in großer Ordnung zurück und umstellten das Haus, so daß Niemand entkommen konnte.

Die Flammen verbreiteten sich mit außerordentlicher Schnelligkeit in allen Räumen des Erdgeschosses, und machten den unglücklichen Bewohnerinnen die Flucht unmöglich. Frau von Souland eilte in ihrer Hast auf den Balcon; ihre Töchter folgten nach und Alle flehten um Hülfe, um Mitleid.

„Um des Himmels Willen eine Leiter; nicht für mich, nur für meine Kinder! O rettet, rettet sie!“ rief die geängstigte Mutter, und hob ihre jüngere Tochter auf, um durch das rührende Bild wo möglich das Mitleid der Barbaren zu erregen.

Eine kurze Pause entstand. Endlich wandte sich der oben erwähnte Sansculotte zu Marcel, welcher mit finstern Blicken die trotz seiner Ver-

bote verübten Gräuel betrachtete. „Capitän,“ sagte er, „ich möchte wohl einen Schuß da hinauf thun.“

„Wer es wagt, auf die wehrlosen Frauen zu feuern, der stirbt von meiner Hand!“ rief Marcel, außer sich vor Schmerz und Wuth.

Ungeachtet dieser Drohung fielen zwei Schüsse, und zugleich lagen zwei der unglücklichen Schlachtopfer — die Mutter und die jüngere Tochter — in ihrem Blute auf dem Boden des Balcons. Da entbrannte Marcel's bisher nur mit Mühe bezähmter Zorn. „Glender!“ rief er, auf den Mörder losstürzend, „Du hast Deine Absicht erreicht, aber auch ich halte mein Versprechen!“ Bei diesen Worten drückte er sein Pistol auf ihn ab, und der Mörder sank mit zerschmettertem Schädel zu Boden. Es war ein verzweifelter Schritt. Das strenge Gericht, welches der Hauptmann hielt, und der Anblick des gefallenen Unmenschen erfüllten die Soldaten mit ehrfurchtsvollem Staunen; sie murrten nicht.

„Es waren ihrer Drei!“ rief Marcel, „nur zwei sind gefallen, die dritte ist verschwunden. Geschwind, Kameraden! eine Leiter her!“

Die Leiter wurde unter lautem Beifallsruf herbeigeschafft. Marcel erstieg den Balcon, und eilte an den beiden gemordeten Frauen vorüber, durch den dicken Rauch, über den unter seinen Füßen krachenden Balcon. Er suchte lange vergebens, ohne eine Spur der noch Lebenden zu finden. Die Flammen thürmten sich immer höher auf, die Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke. Endlich sah er am Ende eines langen Corridors, welcher so eben vom Feuer ergriffen wurde, eine am Boden ausgestreckte weibliche Gestalt. Er eilte auf sie zu: sie war kalt und regungslos wie eine Todte, aber sie athmete noch. Marcel hob sie auf, und trug sie schnell durch die dem Einsturze nahen Zimmer zurück, bis er endlich den Balcon wieder erreichte. Die Leiter wurde von den unten stehenden Soldaten gehalten, und er brachte seine schöne Last glücklich aus dem Bereich des Feuers.

Die Ohnmächtige wurde von den vorher so gefühllosen Soldaten mit sichtbarer Theilnahme betrachtet; sie war eine Waise, deren Angehörige als Opfer einer thierischen Grausamkeit gefallen waren, eine Mitbürgerin, welche der Hauptmann dem Flammentode entrisen hatte. Marcel ließ die Unglückliche sogleich vom Schauplatz der Verwüstung fortbringen. Er beschloß, sie auf dem ersten Pachtthofe, den sie erreichen würden,

in Sicherheit zu bringen. Es dauerte lange, ehe sie ihre Besinnung wieder erlangte. Endlich öffnete sie die Augen, und eine verworrene Erinnerung an die Schreckensscenen, deren Zeuge sie gewesen, durchkreuzte ihre Seele. Sie richtete sich auf, blickte um sich, und da sie sich als Gefangene mitten unter den wilden Männern sah, deren Anblick sie mit Grausen erfüllte, verbarg sie jammernd ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Beruhigen Sie sich, mein Fräulein,“ sagte Marcel; „fürchten Sie nichts, Sie sind geborgen.“

„Wo ist meine Mutter?“ rief die Unglückliche, „wo ist meine Schwester? — O warum wurde ich so allein fortgeschleppt? Warum bin ich so verlassen und schutzlos?“

Sie sind weder verlassen, noch schutzlos,“ sagte Marcel sanft; „Sie haben einen Beschützer, der Sie nie verlassen, der stets bereit seyn wird, Ihnen Alles zum Opfer zu bringen. Seyen Sie ruhig, Sie haben nichts zu fürchten.“

„Aber wo ist meine Mutter?“ wiederholte die Verzweifelte, welche kaum zu wissen schien, mit wem sie sprach.

„Ach!“ sagte Marcel, „ein schrecklicher Schlag hat Sie getroffen; Ihre Angehörigen sind nicht mehr, — Ihre friedliche Wohnung ist zerstört, Sie selbst sind durch ein Wunder einem schrecklichen Tode entronnen. Ich schwur, Sie zu retten, und habe mein Wort gehalten. Jetzt muß ich mein ganzes Ansehen aufbieten, um meine Soldaten in Ordnung zu halten. Wir haben noch manche Schwierigkeit zu überwinden, deren glücklicher Ausgang ganz von Ihrer Festigkeit und Entschlossenheit abhängt.“

Fräulein von Souland fühlte wohl, wie zweckmäßig dieser Rath war. Sie suchte ihren Schmerz zu bekämpfen, und gab sich willenslos der Leitung des Unbekannten hin, der sich so lebhaft für sie zu interessiren schien.

(Fortsetzung folgt.)

Christenverfolgung in Cochinchina.

Ein französischer Priester, Namens Perboyre, hatte bei der Einnahme einer Stadt durch die cochinchinesischen Truppen flüchten müssen, wurde von seinem Führer, einem neuen Christen, verrathen und fiel in Gefangenschaft. Man schleppte ihn in die Gefängnisse von Ku-Tschau und von da immer weiter bis zur Hauptstadt der Provinz, U-Tschan-Fu. Hier blieb er vier Monate lang und bestand 20 Verhöre, die stets von allen mög-

lichen Torturen und Mißhandlungen begleitet waren. Endlich ließ der Vicekönig, der, wie es scheint, selbst der unnützen Quälereien müde wurde, ihm die vier Worte Sie kiao ho tschun (Verbreiter einer schlechten Religion) mit einem glühenden Eisen aufs Gesicht brennen und ihn zu gemeinen Verbrechern in einen stinkenden Kerker werfen. Seine Geduld unter allen Leiden mochte selbst Eindruck auf dieses Gesindel, und sie betrachteten ihn als ein außerordentliches Wesen. Die Christen ihrerseits gaben ihm die rührendsten Beweise von Anhänglichkeit und erkauften mehre Male von den Gefängnißwärtern die Erlaubniß, ihn zu sehen. Auf diese Weise drang auch ein christlicher chinesischer Priester zu ihm und erhielt einige Zeilen, aus denen zum Theil die Gründe der erfahrenen Mißhandlungen hervorgehen. Man hatte ihn, wie es scheint, über die engeren Verbindungen der Missionäre unter einander befragt, und er hatte die verlangten Aufschlüsse verweigert, weil sonst, wie er sich ausdrückt, die Verfolgung über alle Provinzen des Reichs sich verbreitet hätte. So erschöpft Verboyre durch die erlittenen Qualen bereits war, so betrachteten ihn doch die Mandarinen immer noch mit einer Art abergläubischer Furcht, denn sie glaubten nicht anders, als er sey ein großer Zauberer, und befürchteten von einem Augenblick zum andern, er möchte ihnen irgend einen schlimmen Streich spielen. Um seiner Kunst entgegen zu arbeiten und die gefürchteten Wirkungen derselben zu verhindern, nahmen sie ihre Zuflucht zu den Landesärzten, und auf deren Befehl mußte er als Gegengift noch ganz warmes, rauchendes Hundebhut in großer Menge verschlucken.

Endlich am 11. September 1840 langte der kaiserliche Befehl an, der den Missionär zur Erdrosselung verurtheilte, und diese wurde kurz darauf, jedoch ohne daß man die Sache öffentlich bekannt gemacht hätte, mit sünreicher Grausamkeit vollzogen.

Eine Nachschrift des Briefes meldet, daß der Kaiser den Vicekönig wegen der von ihm verübten Grausamkeiten und Erpressungen verbannt habe. Das Volk fand aber die Strafe zu leicht, empörte sich und hielt den Vicekönig in seinem Palaste blofirt. Wie man in diesen Provinzen verfuhr, zeigt ein anderer Brief von dem apostolischen Vicar von Tong-king, Hr. Netford, welcher unter Anderm meldet: „Alle Briefe, die wir von den spanischen Missionären erhalten, melden nichts als Unheil; man hört nur noch

von geplünderten oder ausgefogenen Christengemeinden, von Profanationen kirchlicher Gefäße, eingekerkerten Gläubigen und hingerichteten oder durch übermäßige Anstrengungen und Leiden frühzeitig erschöpften Priestern. Die anamitische Geistlichkeit besteht nur noch aus Greisen und Kranken, der Glaube erschlapft, und Viele fallen förmlich ab; kurz, die Religion eilt in diesem unglücklichen Lande ihrem Ende mit Riesenschritten entgegen. Der wüthende Obermandarin der Provinz Nam-Dinh führt das Decret, welches die Christen zum Aufbau von Pagoden zwingt, mit äußerster Strenge aus, und wollte sogar, daß diese auf der Stelle der ehemaligen Kirchen errichtet würden. Die vom Könige im Jahre 1838 ernannten Religionslehrer, welche die neuen Christen in ihren abergläubischen Gebräuchen unterrichten sollen, entledigen sich ihres Auftrages mit einem teuflischen Eifer: im Neu- und Vollmond dringen sie in die Häuser der Gläubigen und nöthigen sie, dem Teufel zu opfern und zur Ehre ihrer Vorfahren götzdienerischen Weihrauch zu verbrennen. Stirbt ein Christ, so muß man ihn in aller Eile und in größter Stille einscharren, sonst kommen die verhassten Lehrmeister herbei, und nöthigen die Verwandten, das Leichenbegängniß nach den Vorschriften des heidnischen Cultus zu begehen. In dieser unglücklichen Provinz Nam-Dinh haben die meisten Christen ihren Forderungen und Drohungen nachgegeben. Allerdings thun sie das Böse mit Widerwillen und verfluchen innerlich die Gözenbilder und die erzwungene Theilnahme an den heidnischen Gebräuchen, aber der Muth fehlt ihnen, um sich den Verfolgern offen zu widersetzen; sie sind niedergeschlagen, sie weinen über ihren unglücklichen Zustand, namentlich wenn ein Missionär sie besuchen kann und ihnen den schrecklichen Abgrund schildert, in den sie sich gestürzt haben. Das ist aber auch Alles, und wenn man ihnen die Mittel vorschlägt, aus der jetzigen Lage zu entkommen, so geben sie seufzend die verzweiflungsvolle Antwort: Es ist unmöglich! Die Nachrichten aus andern Provinzen lauten glücklicher Weise weniger niederschlagend.“

M i s c e l l e.

Für den Gebrauch des Prinzen von Wales und seine Schwester, der königl. Prinzessin, ist in London ein ABC-Buch erschienen, welches das Alphabet durch Bilder von Souverainen versinnlicht, indem für jeden Buchstaben ein König oder Kaiser, eine Königin oder Kaiserin ausgesucht ist, deren Namen denselben zum Anfangsbuchstaben hat. Die

Zusammenstellung ist natürlich etwas bunt: Alterthum und neue Zeit wechseln mit einander ab; indes handelte es sich ja nicht darum, ein Handbuch der Regenten-Geschichte zu verfertigen; es klingt also ziemlich pedantisch, wenn englische Blätter den Mangel an chronologischer Ordnung tadeln und die Besorgniß äußern, der Thronfolger werde durch ein solches ABC verkehrte historische Vorstellungen bekommen und sich am Ende einbilden, die große Zenobia sey eine jüngere Königin als seine Mutter und vielleicht eine Zeitgenossin und Verbündete derselben, da sie ein paar Buchstaben hinter Victoria folge, u. dgl. mehr. Als ob ein Kind, welches die Buchstaben lernt, schon chronologische Combinationen machte! Eben so thöricht ist die Einwendung, daß man den königlichen Kindern durch ein solches ABC die Meinung beibringen würde, es gebe in der Welt nichts als gekrönte Häupter, und die Geschichte würde nur von den Monarchen gemacht. Die Kinder sollen ja nicht Geschichte aus dieser Fabel lernen, sondern die Buchstaben durch Befügung eines Bildes sich leichter ihnen einprägen, wobei sie dann zugleich die Namen einiger Regenten behalten werden.

Bekanntmachung.

Zur Verpachtung des sogenannten Upstalls bei dem Riez von Marien d. J. ab, ist ein neuer Termin auf Freitag den 4. März, Vormittags 11 1/2 Uhr, zu Rathhause angesetzt worden.
Landsberg a. d. W., den 28. Februar 1842.
Der Magistral.

So eben trafen wieder Exemplare von folgendem höchst interessanten Buche bei uns ein:

Das Ende kommt.

Aus dem Worte Gottes

und

den neuesten Beitereignissen

gründlich und überzeugend bewiesen;
nebst

gänzlicher Entkräftung der Vorurtheile gegen das Warten und Zählen auf die Zukunft des Herrn; wie auch gründlicher Nachweisung, daß der verewigte Prälat Bengel sich in Betreff des Entscheidungsjahres um sieben Jahre verstoßen hat; denn erst das Jahr 1843 ist das Ziel, in welchem der große Kampf zwischen Licht und Finsterniß ausgekämpft werden und das längst erwartete Friedensreich Jesu auf Erden beginnen wird.

Von

Leonhard Heinrich Kelber.

Vierte Auflage.

Preis 24 Kr. oder 6 gr.

Landsberg a. d. W.

Volger & Klein.

Neue gerissene Böhmische Federn und Daunen habe ich wieder zu verschiedenen Preisen erhalten, und empfehle hierzu zugleich bei meinem Ausverkauf die schönsten 1/4 breiten Bettdeckliche und Bettleinen zu den billigsten Preisen.

S. J. C o h n,
Richtstraße.

Für Gartenfreunde.

Beste Gemüsesamereien, so wie schönsten Erfurter Leuzopfen-Saamen empfiehlt

E. Minuth.

Ergebene Anzeige.

Auch in diesem Jahre habe ich mein Farbe-Waaren-Lager und Lackfirnisse aufs Beste assortirt und verfehle ich nicht, hauptsächlich die Herren Maler, Maurer, und Anstreicher hierauf aufmerksam zu machen, daß ich bei stets reeller Bedienung die billigsten Preise bewillige.

E. d. Weiße, Richtstr.

Zur ergebensten Anzeige, daß ich auf hiesigem Plage eine Niederlage von

= Filz- und Seidenhüten =

von jetzt ab unterhalten, und Herrn Adolph Vickers ein besonders gutes Fabrikat zur Veräußerung überlassen werde.
Landsberg a. d. W., im März 1842.

G. A. W a r n a h,
Futfabrikant aus Berlin.

Auf obige Annonce mich beziehend, empfehle ich nur die allerneuesten Formen von Filz- und Seidenhüten zu Fabrikpreisen.

Adolph Vickers.

700 Rthlr sind zu Marien d. J. auf ein ländliches Grundstück zur ersten Hypothek auszuleihen. Das Nähere sagt die Expedition dieses Blattes.

Im vormals Bauerschen Hause am Markt ist die Oberetage, bestehend aus zwei Stuben, nebst Kammern und Holzgeläß, im Ganzen oder einzeln, von jetzt ab zu vermietthen, und Michaelis d. J. zu beziehen. Nähere Auskunft ertheilt daselbst der Kürschner-Mstr. Franz Frank jun.

Eine Stube unten, vorn heraus, nebst Cabinet, Küche, Kammer, Holzstall, zwei Pferdestätten, einer Remise, einem Schweinstall, einem Keller und einem Boden, auch eine Stube auf dem Hofe und eine Schmiede-Werkstätte ist zu vermietthen und zu Johannis oder Michaelis d. J. zu beziehen, beim

Fleischer W a g n e r,
Wollstraße Nr. 240.

Ein Lokal von 3 heizbaren Stuben, 1 Küche und Kammer, gemeinschaftlichem Trockenboden und Keller, auch wenn es verlangt wird, ein Holzstall allein, ist bei dem Buchbinder Kosky in der Wilhelms-Straße zu vermietthen, und zu Michaelis dieses Jahres zu beziehen.

Ein Bursche, welcher Lust hat, die Kürschner-Profession zu erlernen, findet ein Unterkommen bei

E. W. Herrmann,
Richtstraße Nr. 168.